

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1849) Unterhaltungsblatt

46 (14.6.1849)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 14. Juni 1849.)

Verantwortlicher Redakteur: W. H. Brandacker.

N^{ro.} 46.

Die Prophezeiung.

(Fortsetzung.)

Als folgenden Tages, zur Zeit der gewöhnlichen Audienz, der König den Audienzsaal bereits verlassen hatte, und auch die noch anwesenden Würdenträger der Krone sich zu entfernen im Begriff standen, wurde der unter den Letzteren befindliche Lord Derby in das Kabinet des Königs beschieden.

Heinrich VIII. hatte, trotz seines gefälligen, einnehmenden Aeußern, ein äußerst reizbares Temperament, und gehörte zu jenen schnell entschiedenen und bis zur Grausamkeit harten Charakteren, welche, den Eingebungen des Augenblickes gehorchend, dem Gedanken unmittelbar die That folgen lassen, selbst auf die Gefahr hin, das schrecklichste Unrecht zu begehen. Er war Despot im vollsten Sinne des Wortes. Auch kannte seine Umgebung ihn in diesem Punkte zu gut, um nicht zu wissen, wie vergeblich, ja sogar gefährlich der Versuch sei, ihm eine Ueberzeugung beibringen zu wollen, die irgend einer seiner vorgefaßten Meinungen widersprach. Der blindeste Gehorsam war in solchen Fällen das einzige Mittel, wodurch das Unrecht, das er zuweilen auszuüben im Begriffe stand, wenigstens nicht verschlimmert, oft aber gemildert werden konnte.

Lord Derby, als er in dem Kabinet des Königs erschien und denselben in großer Aufregung mit schnellen Schritten das Zimmer durchmessen sah, war aus Gründen, die nur er allein kannte, über die ungewöhnliche Stimmung des Monarchen durchaus nicht überrascht, so sehr auch sein Aeußeres das Gegentheil zu bekunden schien. Ja, er freute sich im Geheimen sogar dieser sonst gefährlichen Stimmung, deren Ursprung er nur zu wohl kannte und von welcher er die Verwirklichung seines boshaft angelegten Racheplanes hoffen durfte. Er hatte der Familie der unglücklichen Anna Boleyn, deren Haupt Heinrich, auf den unbegründetsten Verdacht der Untreue, in Wahrheit aber aus Ueberdruß, dem Henker überliefert hatte, zugeschworen, an dem königlichen Mörder empfindliche, blutige Rache zu nehmen; er hatte zu diesem Zwecke mit eiserner Selbstbeherrschung seinen Stolz, seine Leidenschaften gezügelt, indem er seit jener Bluttat, scheinbar als ein williger, vertrauter Diener, noch am Hofe eines Königs verweilte, den er im Grund der Seele verabscheute; und wir haben bereits gesehen, wie thätig er war, die blutige Frucht seiner Selbstüberwindung zur Reife zu bringen — unbekümmert, daß die grausamste Wirkung seines Racheplanes eine Unschuldige treffe.

Der König schritt, nach dem Eintreten des Lords, noch eine Weile in heftiger Gemüthsbewegung im Zimmer auf und ab, bis er sich endlich in einen Sessel warf und dann den Kämmerer einige Sekunden lang schweigend und unverwandt, als wolle er seine innersten Gedanken erspähen, anblickte.

„Tretet näher, Lord Derby!“

Der Lord näherte sich einige Schritte, und nach einer Pause sprach der König:

„Derby, Ihr seid klug und gewandt und ein treuer Diener Eures Königs. Ihr wißt allezeit, was an meinem Hofe sich begibt. Warum habt Ihr mir bis jetzt verschwiegen, was seit meiner Vermählung Euch wohl nicht hat entgehen können? ...“

„Sire,“ sagte mit scheinbarer Verlegenheit der Lord, „ich weiß nicht, daß ich mich eines Vergehens schuldig gemacht hätte.“

„Von einem Vergehen spreche ich nicht... Doch, da! Les't einmal diesen Zettel.“

Mit diesen Worten nahm der König ein zusammengelegtes Papier, das neben ihm auf dem Tische lag, und reichte es dem Lord der es öffnete.

Das Blatt war ohne Unterschrift und enthielt folgende Zeilen:

„Sire! Katharine Howard, Eure Gemahlin, hintergeht Euch. Seid aufmerksam, und Ihr werdet sie leicht auf der That ertappen können. Die Beweise, Sire, daß der Schreiber dieses die Wahrheit sagt, befinden sich in der Juwelen-Schatulle Eurer Gemahlin. Seid schnell und vorrätig; denn Katharine Howard ist schlau.“ —

„Nun, Derby, was sagt Ihr?“ fragte der König, nachdem Jener gelesen und das Papier schweigend wieder auf den Tisch gelegt hatte.

Nach einigen Augenblicken, während welcher der Lord mit einem Entschlusse zu kämpfen geschienen, ließ er sich vor Heinrich auf ein Knie nieder und sprach mit affectirter Unterwürfigkeit:

„Vergebung, Sire! Ich bekenne, daß ich gefehlt habe. Auch mir haben sich bereits manche Zweifel an der Treue Eurer Gemahlin aufgedrängt; doch schwieg ich bis jetzt gegen Euch, um Euch nicht einen vielleicht unnötigen Schmerz zu bereiten und in der Hoffnung, daß mein Verdacht sich nicht bestätigen würde.“

„Wer ist der Dube? ...“ rief der König mit vor Zorn zitternder Stimme, indem er dem Lord Derby mit einer Handbewegung aufzustehen gebot.

„Sire,“ versetzte, sich erhebend, der Lord, „ich kenne ihn nicht; doch wenn, was der Himmel verhüten wolle, die Angaben jenes Zettels sich bewahrheiten sollten, so dürfte er leicht zu entdecken seyn.“

„Meint Ihr?“ fragte der König rasch, während seine Augen von einem unheimlichen Feuer blitzten.

„Ich hoffe es, Sire.“

„Wohlan, seht zu...“ rief Heinrich hastig, indem er eine neben sich stehende Schatulle von edelm Metalle dem Lord zuschob, sie dann öffnete und mehrere Briefe herausnahm, die er auf den Tisch warf. „Hier ist die Schatulle, und hier — diese sechs Briefe... seht sie Euch an... Kennt Ihr die Handschrift?“

„Nein, Sire,“ sagte der Lord, nachdem er einige der Briefe geöffnet und die Schriftzüge mit scheinbar prüfendem Blicke betrachtet hatte. „Gleichwohl, Sire, getraue ich mir, Euch mein Wort zum Pfande zu geben, daß ich binnen heute und morgen den Schreiber dieser Briefe entdeckt haben werde — vorausgesetzt, daß Ew. Majestät mir eine Bedingung gestattet.“

„Welche Bedingung?“

„Daß Eure Entdeckung, Sire, bis morgen Abend vor Jedermann, und ganz besonders vor Eurer Gemahlin, ein tiefes Geheimniß bleibe.“

„Es sei, Derby!“ sprach der König nach kurzem Bedenken.

„Dann würde es gut seyn, Sire, daß diese Schatulle unbemerkt wieder an ihren vorigen Ort gelange. Doch die Briefe bitte ich Ew. Majestät, bis morgen in meinen Händen zu lassen.“

Der König zögerte einen Augenblick; dann sagte er:

„Wohl an, Derby, wenn Ihr glaubt, daß diese Briefe Euch nützen können...“

„Gewiß, Sire.“

„So nehmt sie.“

Der Lord nahm die Briefe, steckte sie sorgfältig zu sich und verließ bald darauf das Gemach. —

Jeder Andere an des Königs Stelle würde, in solcher Lage, zur Entdeckung des Schuldigen sich anderer Wege und näher liegender Mittel bedient haben. Er würde, bevor er die, wie er glaubte, besleckte Ehre seines häuslichen Lebens vor fremdem Auge bloßgelegt, zunächst die Hauptschuldige gehört haben. Aber Heinrich kann nicht nach dem Maßstabe anderer Menschen beurtheilt werden. Er war zu sehr Sklave seiner Leidenschaften, als daß es in Fällen, wo diese erregt wurden, ihm möglich gewesen wäre, der Vernunft Raum zu geben. Briefe, welche von einer ihm unbekanntem Person an Katharinen gerichtet waren und scheinbar sich in deren Verwahrsam befanden, genügten ihm vollkommen, Diejenige zu verurtheilen, der er in der That mit warmer Zuneigung ergeben war. Das Naturwidrige, das Unwahrscheinliche, welches darin lag, daß ein Weib von Herz und Verstand, wie Katharine es war, schon nach den ersten Tagen einer Vermählung, welche sie auf den höchsten Gipfel irdischen Glückes erhob, sich einer so entschiedenen Untreue hingeben könnte, kam bei ihm in durchaus keinen Betracht. Ja, er würde ohne Zweifel keine Minute gezögert haben, Katharinen die ganze Schwere seiner grausamsten Rache fühlen zu lassen, wenn er nicht Hoffnung gehabt hätte, dieselbe zugleich auch auf ihren Mitschuldigen zu erstrecken und so das Gewicht derselben zu erhöhen. Und, sollte man es glauben, daß er sogar eine geheime Freude empfand, das Blutgericht, welches er ungerathener Weise erst vor Kurzem über seine vorige Gemahlin hatte ergehen lassen, nun mit größerem Rechte über Katharinen verhängen zu können? Es liegt in der Natur des Despoten, daß er mit besonderer Vorliebe sich denjenigen Grausamkeiten hinzugeben pflegt, welche einen Schein des Rechts für sich haben. Und in der, wie er glaubte, gerechten Verurtheilung Katharinens hoffte Heinrich seinem Gewissen gleichsam eine Sühne zu bereiten für den Mord an Anna Bolcyn. Als ein noch eigenthümlicherer Zug im Charakter dieses Despoten erscheint es aber, daß er Katharinen gegenüber sich jetzt als das Werkzeug eines höheren Willens betrachtete; er gedachte nämlich der ihm vom Grafen Sower mitgetheilten Prophezeiung, und wähnte sich gleichsam berufen, einen unabänderlichen Ausspruch des Schicksals zu erfüllen.

Armer König! —

(Fortsetzung folgt.)

Ein Brief von Hecker aus Amerika vom 2. Juni.

Sie glauben nicht, wie ich mit Briefen aus der alten und neuen Welt bombardirt werde, und ich muß bei Gott dieses Jahr 5 Acker Mais bloß wegen des Porto bauen.

Im Dezember und Anfangs Januar hatte ich bereits mit vorgenommen, wieder nach Europa zurückzukehren, weil ich von den Dingen in Preußen eine neue Revolution erwartete, allein schon der nächste Dampfer brachte entmutigende Berichte und die Briefe meiner deutschen Freunde sagen mir alle, nur nicht kommen, jetzt nicht. (Seither hat Hecker ohne Zweifel andere Berichte erhalten und wird jetzt vielleicht schon auf der Rückreise begriffen seyn.) Des heimathlosen Wanderns, der Unthätigkeit und der nichtsstue-

rissen Ruhelosigkeit müde, haben Schöninger, mein edler Freund, und ich, uns in Illinois, 14—16 Meilen von Belleville und 25—30 Meilen von St. Louis eine Farm gekauft, 132 Acker kultivirtes Land und 190 Acker Wald in einer schönen Gegend, und arbeiten nun wie Bauersleute von früh bis spät, und meine Hände sind bereits so hart und schwielig, als die Ihres Sylvester, den ich freundlich grüße. So leben wir hier in diesem freiesten Lande ein wahres, wildes, ungebundenes, arbeitsames Leben, um nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu seyn. Es ist mir ordentlich wohl, daß ich von Kultur im europäischen Sinne, von jener nervösen Uebereivilisation Nichts höre und sehe, sondern unter den rauhen, biedern und rüstigen Männern des Westens mit Axt und Pflug hantiere im Hochgenuss jener vollsten Freiheit, von der ein Europäer selbst theoretisch keinen Begriff hat. Auf meiner Farm bin ich so souverän wie unser ganzes Volk hier, keine Regierung oben als Spitze, sondern bloß Volkstreckerin des Volkswillens. Kein Regieren von oben, sondern von der Basis aus. Ich will Ihnen nun einige summarische Notizen über das Leben und Schaffen hier geben, denn das politische Leben ist ihnen bekannt und drückt sich in Volksfreiheit aus und höchster Achtung der Menschenwürde in weitester Bedeutung. Wir haben also ein Gut von 330—335 Acker (Morgen, der Morgen etwas größer als der badische), dafür zahlen wir 2500 Dollars oder 6250 Gulden; beim Gut ist ein Obstgarten von mehr als 100 Hochstämmen (Apfel, Pfirsiche und Kirschchen), ein amerikanisches Dachsteinhaus und die nöthigen Schuppen für Getreide u. s. w. Das Vieh läuft das ganze Jahr im Freien herum und wann die Kühe geworfen haben, sucht man die Kälber, jagt die Kuh fort und sie kommt dann Morgens und Abends, um das Kalb zu säugen und sich melken zu lassen. Schweine, deren manche Farmer 100 haben, laufen, wo sie wollen, sie kommen heim und bringen eine Herde Junge mit, man kümmert sich nicht um sie, außer im Herbst, wo man die einlegt, die man fett machen will. Gebaut wird hier vorab Mais, Weizen, Hafer und etwas Karroffeln. Gedüngt wird nicht, weil der Boden sehr reich ist. Er trägt per Acker an Mais zwischen 50 und 70 Büschel. Das Leben des Farmers ist höchst einfach. Morgens, Mittags und Abends Schweinefleisch (Speck, Schinken, Seiten), Maiskuchen in Fett gebacken, Kaffee, dörres und feisches Obst, Milch, Eier, Käse, Butter. Wildpret und frisches Fleisch sind die Ausnahmen, aber der ärmste Mann hier ist reich und besser, als draußen wohlhabende Bürger. Was Einem nach herber Arbeit oft abgeht, ist ein Glas Wein, ihn muß der Kaffee oder Eider und Schnaps ersetzen. Es wird zwar in Ohio und Missouri auch Wein gezogen, allein er ist sehr theuer und reicht nicht an den europäischen hin. Wäre das Fieber, das kalte und die gallichten nicht, die mehr oder minder überall im Westen regieren, so wäre für Jemanden, der sich von europäischen Bedürfnissen losgesagt hat, der die Folterung auf seinem Gehöfte ertragen kann, das Leben ganz angenehm. Da wir hier im Westen keine Chausseen haben, so ist man oft wochenlang von allem Verkehr nach den Städten förmlich abgeschnitten, da der Roth schenkelstief wird, die Wasser oft die Brücken (aus Baumstämmen gefertigt) aufreißen und oft zwölf Foch Ochsen einen Wagen nicht fortbringen. Durch die Sucht, nach Kalifornien zu wandern und Gold zu graben, ist dieses Jahr alles Vieh theuer. Pferde kosten 40—75 Thaler das Stück, Maulthiere noch mehr, ein Foch Zugochsen 40—55 Thaler, eine Kuh mit Kalb 10—12 Thaler. Wir haben 2 Kühe mit Kälbern, 2 Foch Zugochsen, 3 Pferde, Schweine und einige Duzend Hühner, die auf den Bäumen ihr Nachtquartier halten und um die sich kein Mensch kümmert, außer um die Eier zu suchen. Arbeit ist theuer, ein Bursche oder Gehülfe (den Ausdruck Knecht kennt man im

freien Lande nicht) kostet monatlich zwischen 6 und 12 Thaler, ein Mädchen zwischen 4 und 6; da muß man, wie Sie sehen, selbst bedeutend mitarbeiten, sonst geht Alles für Lohn auf. Das Land ist, je näher den Städten, desto theurer, je ferner desto billiger; und je billiger das Land, desto schwieriger der Verkehr und Absatz. Wir z. B. werden uns hauptsächlich auf Viehzucht legen müssen und dann die Trupps fetter Schweine und Rindvieh nach den Städten treiben und dort verkaufen. — Wer hier fortkommen will, muß arbeiten. Leute unseres Schlags müssen alle alten Gewohnheiten vergessen und sich amerikanisieren. Wer nur so viel besitzt, um sich ein Stück Land zu kaufen, ein Kapitalschen übrig hat und es auf Zinsen legt (10 Prozent ist gang und gäbe gegen viele Sicherheit), der kann es machen. Aber studierte Höhenheimer Bauern, Literaten, Gelehrte, Schreibervolk und solches Zeug, Kaffeehausflügel, Wirthshausbocker &c., diese sollen sich nur nicht einfallen lassen, hier ein Eldorado (Paradies) zu finden.

Sie wissen, lieber Freund, ich kann, was ich muß und will, und ich kann sagen, daß ich bis jetzt mich heiter und in meinem stillen, thätigen Waldleben zufrieden finde, allein ich habe keine Bedürfnisse und bin durch eine so traurige Schule des Lebens gegangen, habe so bittere Erfahrungen und Täuschungen durchgemacht, daß der Gottesfrieden dieses Asyls, das Gefühl, nicht mehr heimatlos von Fleck zu Fleck zu irren, der Wohlgenuß wahrer demokratischer Freiheit mich auf meiner Matratze von Moos und meiner Büffelhaut als Decke recht ruhig schlafen läßt, wie ein Mann schläft, der sich vor Gott und den Menschen nichts vorzuwerfen hat, und hätte ich erst den Tag erlebt, wo ich mein Weib und meine Kinder wieder sehe, ich fühle mich seit langen bewegten Jahren zum erstenmal wieder glücklich und zufrieden. Was mir das Geschick noch bringen mag, ich bin gefaßt, und ruft es mich noch einmal aus diesem friedlichen Asyl in das bunte Treiben der alten Welt, ich glaube ein gestählterer (vielleicht unbändigerer und leidenschaftlicherer) Mann werde ich aus den Wäldern des Westens hervorgehen. Europa ist blasirt, hysterisch, matt, es bedarf eines gewaltigen, eines vulkanischen Verjüngungsprozesses, und wie einst (wie Montesquieu sagt) die Freiheit in die Wälder Germaniens gerettet wurde vor romanischer Verderbnis, so wird aus den Wäldern des Westens treu bewahrt das heilige Feuer demokratischer Freiheit aufstrahlen und erleuchten und erwärmen den müden Körper der alten Welt. Wenn ich hier aus weiter Ferne die Dinge betrachte, so sind all die Kämpfe und das Bluten Europa's jetzt nur noch Zustände der Agonie, und retten kann uns — was? — der Ausbruch einer gewaltigen Verwüstung des russischen großen und niedern Adels gegen das — (unleserliche Stelle) und wer weiß, was bis 1850 geschieht. Denken Sie an mich, ich habe Vieles vorausgesehen und vorausgesagt, was eingetroffen ist. Grüßen Sie die Ihrigen recht herzlich u. s. w.

Obstbau.

(Fortsetzung.)

Wenn die Obstbaumzucht in unserm deutschen Vaterlande einen allgemein gedeihlichen Fortschritt machen soll, so müssen vorzüglich für rauhere Gegenden junge Bäume an Ort und Stelle aus Kernen gezogen werden, damit dieselben sich von Jugend auf an das dortige Klima gewöhnen. Wärmere Gegenden mögen sich zwar der Nähe solcher Selbsterziehung überheben, wenn sie den nöthigen Bedarf aus guten Baumschulen beziehen können; es würde aber immer sehr wohlgethan seyn, wenn jedem OrtsSchullehrer ein Platz zu einer Baumschule eingeräumt würde, worin er nicht bloß für die Nachbarschaft junge Bäume

heranzügte und veredelte, sondern hierzu auch den Knaben seiner Schule praktische Anleitung gäbe.

Wie wir schon im vorigen Blatte erwähnten, geht der Kanton Appenzell in der Schweiz, wo man der Möglichkeit eines gedeihlichen Obstbaues früher allen Glauben versagte, mit dem rühmlichen Beispiele voraus, daß des Menschen fester Wille Vieles bezwingen kann, was man für unmöglich gehalten, wenn man es nur verständig ansieht, und das thun die Schweizer.

„Wir sind endlich darauf zurückgekommen,“ sagt ein älterer Bericht von dort, „Saatschulen zur Erziehung unserer Obstbäume aus Samen anzulegen, statt sie aus oft entlegenen warmen Gegenden sehr theuer zu kaufen. Nicht allein kommen wir auf solche Weise zu dauerhaften, fruchtbaren Bäumen, sondern auch dahin, daß Jeder, auch der ärmste Bauer, sich seine Fruchtbäume künftig ohne directe Kosten selbst erzieht. Der einmal erwachte Eifer für Obstbaumzucht ist aber so rege und ungeduldig, daß man dennoch häufige Bestellungen in Karau, im Rheinthale selbst in Bollweiler und an andern zahmen Orten macht, wo jedoch die Obstbäume, aus dem Grunde einer höchst verwerflichen Spekulation, in ihrem Wachstume unmäßig übertrieben, oder auf zu warmen Plätzen erzogen werden, daß sie sich nachher bei uns kaum einmal recht akklimatisiren und tragbar werden können.“

Inzwischen sind aber, wie erwähnt, eine nicht geringe Anzahl heimischer neuer Baumschulen bereits angelegt worden. Herisau zählt derselben in den letztern Paar Jahren wenigstens neun, die, freilich von sehr ungleicher Ausdehnung, ihr Entstehen einzelnen Privaten oder dem regen Sinne des dortigen Filialvereins zu verdanken haben und zusammen über tausend junge Bäume zählen.

Auch die Maulbeerbaumpflanzung geht mit der Obstbaumzucht Hand in Hand. Aufgemuntert durch das Gedeihen des Maulbeerbaumes sogar in Schweden und Rußland, hoffen die Appenzeller, die Seidenzucht auch in ihrem Kanton recht bald über die Periode bloßer Versuche hinauszuführen, um aus größern Unternehmungen reinen, sichtbaren Gewinn zu ziehen. So beginnt also der Maulbeerbaum, welcher weniger durch seine Frucht, als durch seine Blätterspenden wichtig ist, auch in der Schweiz eine wichtige Rolle zu spielen und sich gleichsam zu einer gewissen Ebenbürtigkeit mit dem Obstbaume emporzuschwingen.

Auch der Gedanke, die Pflanzstätten menschlicher Bildung, die Schulen und Erziehungshäuser des Landes, mit Baumschulen zu verschönern gewinnt immer mehr Anklang. Als Beleg hiefür nennen wir Herisau, Schönenbühl, Tobel, Schurtannen, Speicherschwende &c. Besondere Erwähnung verdient von diesen die musterhafte, nett besorgte Baumschule des Lehrers Sturzenegger, welche billige Erwartungen vollkommen befriedigt, und zugleich den augenscheinlichen Beweis liefert, daß es für den Stand der Lehrer kaum eine angemessenere Nebenbeschäftigung geben dürfte, als die Obstbaumzucht und die Seidengewinnung. Es ist dieses eine naturgemäße Beschäftigung, die weder der Schule, noch der Fortbildung des Lehrers Eintrag thut, weil sie die Kräfte desselben nur zu gewissen Zeiten des Jahres und auch dann nur nach Maßgabe seiner Mußzeit in Anspruch nimmt.“

Wir ersahen aus diesem Berichte noch weiter, daß im Kanton Appenzell ein eigenes Comité gebildet wurde, welches unter dem Predikate „Baumzucht-Kommission“ den so wohlthätigen Erfolg einer höchst möglichen Ausbreitung der Obstbaumzucht auf alle nur mögliche Weise zu sichern und dem vorgesezten Ziele näher zu bringen strebt. Sie setzt deshalb ihre Berathungen ununterbrochen fort und leitet das Ganze. — Auch durch VolksPoesie sucht man nachzuhelfen,

überzeugt, daß, wenn Orpheus mit seiner Leyer einst todt | daburch werden zur Rührigkeit bringen lassen. Hier eine
Steine in Bewegung setzte, lebendige Wesen sich um so eher | Probe dieser Art.

D i e O b s t b a u m z u c h t.

Lueg doch de Domm im Frühlig a,
Do Bluest so griglet voll!
Ma siehd jo fast lä Bletter dra.
Wie hübsch au! Lueg emol!

Domm stönd dem Güetli suber a
Dnd machid v' Seged schd,
Dnd wädli cha ma Hoffalg ha,
Sie wellid nebes ge.

Lueg jez de Domm im Sommer a —
Was gsteht? No nüd gar vil.
Wie doch der Schi au trüga cha!
'S chond erst, wenn's herbsta will.

Do guggid v'Espel denn allgemach,
Dnd d' Säggst werdid rot.
Lueg au, wie vil! 'S schöni Sach!
Me sieht's ond danke Gott.

Im Herbst luegst gern de Domm
denn a;
Bil Zenter cha er ge;
Er mueß bim Lufig Stüga ha,
Söz chönt's e wärkt ne.

'S so en Domm voll Espel — nä,
'S ist doch e wohri Freund;

Dromm setzt jez au e länget meh;
We nüd der Doda reut.

Lueg denn de Domm im Wenter a!
Ist freilich eba lär;
Doch sönd scho wieder Auga dra.
Wer het si züger, wer?

Der Frühlig tribt si wieder uf,
Dnd 's gohd vo Neum a;
D' Domm merkt's geschwind ond ach-
tid druf.
Was doch Gott macha cha!

Wir haben in unserm vorigen Blatte versprochen, das Emporbringen einer allgemein gedehlichen Obstbaumzucht auch in kältern Ländern durch zweckmäßige Anleitungen zu unterstützen. — Das hauptsächlichste Fundament hierzu ist schon gelegt in vorstehenden Andeutungen auf Selbsterziehung der Bäume aus Samen; wir wollen aber hier weiteren Unterricht geben, welcher den Irrthum, worin man das Misslingen der in rauheren Gegenden gemachten Versuche mit Obstbaumzucht dem Klima zur Last legte, endlich einmal mit der Wurzel ausrotten soll. Wir werden zeigen, wie man durch bloßes Einlegen der Obstkerne auf einem kleinen Flecke seines Gartens auch im rauhesten Klima all-

jährlich eine beliebige Menge junger Fruchtbäume zu Leben bringen, daselbst heimisch gewöhnen und ohne einen Kreuzer auszugeben zu den gesunden Stämmen erziehen kann; und man wird sich wundern, wie sich nach dieser Methode der angewandte Fleiß herrlich belohnt, so daß man unwillkürlich an den alten Reimspruch erinnert wird

Man kann oft aus geringen Sachen
Durch Fleiß und Mäh' ein Labfal machen;
Doch, bist du ungeschickt und faul,
So nimm vorlieb und wisch' das Maul.

(Fortsetzung folgt.)

Maritäten Kästlein.

○ In amerikanischen Zeitungen las man vor einiger Zeit die Todesanzeige eines Schreinermeisters in Salem. Jedermann erstaunte, da man ihn Tags zuvor noch ganz rüstig gesehen hatte. Er selbst fand sich sonderbar berührt, lief sogleich zum Herausgeber der Zeitung und erfährt, daß Kaufmann K. die Anzeige habe einrücken lassen. Er begibt sich nun zu diesem, wird aber mit alten Zeichen des Ersauerns empfangen. Der Kaufmann thut, als begreife er nicht, daß der Schreiner noch lebe, da er doch nach frühern verbündlichen Versprechungen auf das Bestimmteste beauftragt habe, auf den, bereits verstorbenen, Freitag den bestellten Schreibtisch zu liefern, wenn er das Leben behalte. Da dieser Schreibtisch aber nicht gekommen sei, so habe er annehmen müssen, der gute Schreiner sei gestorben, und aus lauter Theilnahme die Todesanzeige in die Zeitung setzen lassen. Der Schreiner, welcher den Kaufmann wirklich sehr oft getäuscht hatte, fühlte sich beschämt und soll seitdem seine Arbeiten stets zur versprochenen Stunde geliefert haben.

○ Zwei Politiker stritten sich um die Geldkalamität. Der Eine gab den Grund derselben darin an, daß so viel deutsches Geld nach England ginge. — „Ach, glauben Sie doch so etwas nicht,“ erwiderte der Andere; „ich war zwei Monate in London, und habe während dieser Zeit kein einziges Thalerstück gesehen!“

○ „Das ewige Krummstutzen!“ senzte der Amtschreiber, und spritzte die Feder aus. „Da haben doch unsere Lantstände ein besseres Leben!“ — „Wie so?“ fragte der Amtsbote. — „Er fragt noch? Lese Er nur die Zeitungen, da steht klar und deutlich, daß sich bald Dieser, bald Jener eine Nozion macht.“

○ „Es gibt Leute,“ sagte ein Witzbold, „die nicht eher erleuchtet werden, als bis man sie an einen Laternenpfahl hängt!“

○ Ueber Weldon, der gerade in Wien ankam, als die Windischgrätz'sche Lotteriekantelhe vor war, sagt der Wiener Volkswitz, er habe das Windischgrätz'sche Loos gezogen,

und über Ofens Fall tröstet er sich, daß man im Sommer keinen Ofen brauche.

○ Um Ersparnisse bei den theuren Insertionsgebühren machen zu lernen, dürfte folgende Annonce eines Schlesiens als Muster dienen:

„Da ich mit meiner Familie häus- und kostspielige Reisen von Gold- nach Silber- und nach Schmiede-, von da nach Hirsch- und Trachenberg mache, so suche ich zu unser aller Bedienung ein Subjeet, welches mir mehrere andere ersparte. Selbiges müßte mich ra-, meine Frau frei-, meine Söhne instru-, uns Alle in leeren Stunden amü- und sich überhaupt aufs Beste conduistren. Da ich noch den ganzen Nov- und Dezember, vielleicht auch noch den Jan- und Februar mich hier aufhalten werde, so kann man sich binnen dieser Zeit bei mir melden. Fried. Hein. Diet. Emmerich, Stalk, Ritt-, Post- und Bürgermeister.“

○ Berlin. Der Wirth des Englischen Hauses soll dem Minister Manteuffel, als Entschuldigung für die ihm genommenen rothen Fenstervorhänge seines Lokales geantwortet haben, daß ja auch der Ministerpräsident mit einem rothen Kragen in die Kammer käme.

Logogryph.

Ich throne Dir im Angesicht,
Ernst, sauer, süß, — nun? merkst Du's nicht?
Zwar immer lächeln Schalkheit zeigt,
Und selten nur zur Ehre reicht.

Doch streiche nun ein Zeichen aus,
Dann weiche schnell — sonst bring' ich Graus.
Zerstörend wirk' ich, bleib' zurück!
Umsonst! — Mich fand zu spät der Blis.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 45:

R e g e r. R e g e n.